

Gottscheer Zeitung

Bezugspreise:

für Jugoslawien: ganzjährig 20 K., halbjährig 10 K.
für Österreich: ganzjährig 26 K., halbjährig 13 K.
für Amerika: 2.50 Doll. — Einzelne Nummern 70 h.

Gottschee, 10. März 1920.

Briefe ohne Unterschrift werden nicht berücksichtigt. — Zuschriften werden nicht zurückgestellt. — Berichte sind zu senden an die Schriftleitung. — Postsp. Nr. 10.975. Anzeigen-Aufnahme u. Berechnung in der Buchdruckerei.

Wohin segeln wir?

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände jetzt feig in den Schoß...

In unserem Ländchen ist es äußerst lebhaft geworden. Kein Ort ist so verlassen, daß er nicht in Mitleidenschaft gezogen wäre. Kaum, daß sich zwei oder drei zusammenfinden, wird schon disputiert. Bald wird man vielleicht aufgefordert werden, offen der Welt zu zeigen, welcher Gesinnung man ist. Ja, wer heute nicht zur roten Fahne hält, dem werden vielleicht noch andere Melodien gepfiffen werden. Ganz unbegreiflich ist es, wie man sozusagen über Nacht ein fest überzeugter Sozialdemokrat werden kann. Wenn es keine Wunder mehr gibt, hier ist eines geschehen. Der Bauer ein Sozi! Ist das möglich? Wie kam das nur? Da kommt jemand, erzählt vom Greuel des Weltkrieges, vom Menschenmorden, von hohen Steuern, von den gut bezahlten „Großköpfigen“ und dergl. mehr; besondere Zugkraft aber hat die Agrarreform.

Weg mit dem Militär! Das ist sozialdemokratisches Feldgeschrei geworden. Ja, wie wird es denn dann ausschauen? Gibt es einen Staat, der keine Soldaten hat? Sogar das bolschewistische Rußland stützt seine Macht auf den Militarismus. Staaten, die früher nur Freiwillige hatten, haben nun die Wehrpflicht eingeführt. Was hat Wilson mit seinem Völkerbunde erreicht? Wo ist die allgemeine Demobilisierung? Das Land, von dem dieser Gedanke ausgegangen ist, will in einigen Jahren eine Kriegsflotte haben, die sich mit jeder anderen wird messen können. Sogar die Sozialdemokratie könnte nicht bestehen, wenn sie nicht eine militärische Macht hätte, die ihr den Rücken deckt. Sieh Rußland, sieh Volkswehr in Wien! Militär war und wird sein, sei es nun in dieser oder jener Form.

Wer ist ferner schuld an den hohen Steuern? Hat das alte Österreich den Weltkrieg verspielt, müssen wir, die wir ein Bestandteil desselben waren, auch die Folgen tragen. Ja, warum hat es die Sozialdemokratie zum Kriege kommen lassen? Wo war das Veto der Roten bei Ausbruch des Krieges in Deutschland? Unsere Krone hat keinen rechten Wert mehr, deshalb die hohen Preise, die hohen Steuern.

Wer wird denn, fragen wir weiter, das Ruder führen, wenn es keine „Großköpfigen“ mehr geben wird? Reiter und Lenker muß es immer geben. Sonst bricht das anarchische Chaos herein. Die das Volk regieren sollen, müssen hiefür herangebildet werden. Wer arbeitet umsonst? Wer zahlt die erforderlichen acht oder zwölf Studienstundenjahre? Wer wird noch studieren, wenn er

als Fabrikarbeiter besser daran ist? Auch der Angestellte ist willig, um den Lohn zu arbeiten, wie er es früher war, nur herunter mit den Preisen, bezw. hinauf mit unserer Krone!

Einige haben sich im Geiste schon ausgedacht, welchen Teil sie bei der erwarteten Verteilung des fürstlichen Besitzes für sich beanspruchen werden. Ja, da wird noch manchem früher graues Haar wachsen. Von dem Walde wird kein Quadratmeter an die Bauern abgegeben werden. Der Wald wird Staatswald. Ihr alle also, die ihr mit gierigem Blick nach dem fürstlichen Walde schielet, laßt diese Hoffnung fahren. Aus dieser Schüssel werdet ihr keinen Brocken herausfischen.

Lieber Bauer, fürchtest du nicht, daß man da auch nach deinem Besitze greifen könnte? Bist du mein Bruder, so gib mir! — Wer trägt heute eine größere Steuerlast, der Bauer oder der Arbeiter? Der Sozialdemokrat war doch stets des Bauers größter Feind. Wer verkauft ihm auf dem Markte das Grünzeug oder das Ei zu teuer als der Bauer?

Und mit diesem verbissenen Gegner will unser Bauer heute gemeinsam segeln? Wer wird dich, lieber Bauer, retten, wenn das Schiff an einem Riffe zerschellt? Michel, mach' deine Augen auf, noch ist es Zeit. In der zwölften Stunde noch lehre in dich, bedenke den Schritt, den du getan. Mache ihn wieder gut. Überall haben sich die Bauern zu Organisationen, Bauernblinden zusammengetan, nur der Gottscheer Bauer geht andere Pfade, nur er irrt auf Holzwegen umher. Eine gute bäuerliche Organisation unter entsprechender Führung und Leitung würde die Interessen des Bauers unvergleichlich besser vertreten können, als eine fremde Partei, die nur nach bäuerlichen Wahlstimmen angelt. In der neugegründeten Ein- und Verkaufsgenossenschaft ist hiefür eine solide Grundlage geschaffen worden.

Darum, lieber Bauer, die Zipselmütze aus den Augen und laß dich nicht blenden und betören durch leeres Geklunker! Einigemal haben wir schon darauf gezahlt. Sollen wir es wieder? Alle übrigen Bauern halten sich fern von der Sozialdemokratie. Sie wissen warum. Machen wir uns also nicht lächerlich vor unseren eigenen Standesgenossen.

Bauern, los von der Sozialdemokratie!

Aus Stadt und Land.

Gottschee. (Die neue Landesregierung.) Am 6. März wurden die sechs neuen Staatssekretäre (poverjeniki) für Slowenien ernannt, und zwar für innere Angelegenheiten Prof. Bogumil Remec, für Kultus und Unterricht Dr. Karl

Verstovšek, für Justiz Abg. Josef Jon, für soziale Fürsorge Dr. Andreas Gosar, für Landwirtschaft Besitzer Jakob Jan, für öffentliche Arbeiten Ing. Dušan Serbec.

— (Ernennung.) Herr Geza Erker in Gottschee wurde zum Kanzlisten in der XI. Rangsklasse ernannt.

— (Vom Mittelschuldienste.) Herr Professor Peter Ronke steht gegenwärtig am Staatsgymnasium in Klagenfurt in dienstlicher Verwendung.

— (Unerfrenliche Zustände.) Noch bis vor etwa einem halben Jahre stand Stadt und Land Gottschee einig und geschlossen da wie ein Mann. Die Not der Zeit schuf diese Einigkeit. Und nun? Schmerz und Trauer erfüllen unser Herz, wenn wir die gegenwärtige Zerrissenheit im Ländchen sehen. Wer hätte so etwas noch vor wenigen Monaten für möglich gehalten! Man sagt bekanntlich den Deutschen nach, daß sie unter den großen Kulturvölkern der Erde das politisch ungeschickteste seien. Dies gilt leider auch für uns Gottscheer. In der äußerst schwierigen Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, sollte uns unsere politische Haltung von selbst vorgezeichnet sein: Zusammenhalten und nach außen hin geschlossen dastehen! Gibt es unter uns selbst Meinungs- und Interessenverschiedenheiten, so sollten diese innerhalb unserer eigenen Mauern, gewissermaßen im Gottscheer Familienkreise nach Möglichkeit ausgeglichen werden. Statt dessen will man jetzt den politischen Bruderkrieg entfachen und das Land gegen die Stadt heizen. Man wirft der Stadt vor, sie habe das Land zu lange vernachlässigt und seinem Schicksal überlassen; so sei es gekommen, daß die Sozialdemokraten auf dem Lande Unkraut unter den Weizen säten, das nunmehr üppig in die Halme schieße. Es wird aber dabei übersehen, daß infolge des Kriegsausnahmestandes monatelang jede Versammlungstätigkeit unterbunden war. Auch ist es zweifelhaft, ob eine Aufklärungsarbeit da und dort überhaupt Erfolg gehabt hätte. Der Starrsinn und die Meinungslosigkeit ist ja in manchen Köpfen viel zu stark, die Selbstzerfleischungswut ist viel zu groß.

— (Spaltung in der sozialdemokratischen Partei.) Die sozialdemokratische Partei in Slowenien hat ihre Einheit verloren und hat sich in zwei Teile gespalten, nämlich in einen gemäßigten Flügel unter Führung Kristans und Prepeluks und in einen radikal-kommunistischen, zu dem auch Prof. Birsa gehört. — Eine Partei, welche die eigene Einigkeit nicht aufrechtzuerhalten vermag, wird umsoweniger imstande sein, unserem Bauer helfen zu können.

— (Neue Scheidemünzen.) Aus Belgrad wird berichtet, daß der Finanzminister Dr. Velizar Janković einen Erlaß herausgegeben habe, nach welchem unsere Metall-Scheidemünzen aus einer Mischung von Zink und Aluminium bestehen.

— (Eisenbahnverbindung St. Lucia-Prebil.) Die Italiener wollen von St. Lucia aus eine Eisenbahnverbindung über den Prebil herstellen. Die Eisenbahndirektion in Rom hat beschlossen, daß sofort ein Plan zur Herstellung der Eisenbahnstrecke St. Lucia-Prebil ausgearbeitet werde. Man betrachtet dieses Projekt als dringend

Mit dem Bau dieser Strecke wollen die Italiener den Eisenbahnverkehr mit Deutschösterreich unabhängig von Jugoslawien machen.

— (Bauernstand und Sozialdemokratie.) Der (freilich gestünzte) schweizerische Nationalrat Jingg schreibt in der Beilage zum „Schweizerischen Landwirt“ (1919): „Heute richtet sich die Spitze der sozialdemokratischen Bewegung nicht mehr ausschließlich gegen den Kapitalismus, nein, mit einer geradezu fanatischen Energie oftmals gegen den Bauernstand, — die Brot-, Fleisch- und Milchwucherer. Diese Rosenamen müssen wir ja täglich hören. . . Wir können aber auch dem gegenwärtigen Treiben in der eidgenössischen und der großen Weltpolitik nicht tatenlos zusehen, weil uns, dem Bauernstand, die hohe Aufgabe zufällt in den grandiosen Stürmen dieser Zeit die Staatsordnung, das Wohl der Gesamtheit zu schützen. Solange die Welt besteht, wird dem Bauernstand diese Aufgabe, und wer von Ihnen zurückblickt auf die Geschichte der Völker, der weiß, daß ein solider Bauernstand die Nationen zu Glück und Wohlfahrt, — übermäßige Industrialisierung, die Sucht nach Genuß und Vergnügen sie dem Untergange geweiht hat! — Das ist die eherner Wahrheit der Weltgeschichte; wer tastet sie an? Der Bauernstand mit seiner unwüchigen Kraft und Entschlossenheit ist heute noch der Damm, an dem die bolschewistischen Pläne zerschellen werden. Aber er darf sich nicht auf das Glattis politischer Gruppen begeben, die in dieser Beziehung gegenüber dem Sturm der Vernichtung, der uns von Osten bedroht, nicht Mut und Festigkeit genug haben. . . Wir leben in einer schweren Zeit! Der Krieg ist vorbei, aber nicht seine Folgen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Völker sich der Umsturzparteien, der Kommunisten, Spartakisten, Bolschewisten, und wie sie alle heißen, erwehren werden. Aber eine andere Gefahr scheint mir näher und größer. Es ist der Kampf gegen die Arbeit! Es ist eine Irrlehre, die da erklärt: Es ist zu viel, was ihr arbeitet; 10 Stunden sind zu viel, 8 Stunden sind zu viel; es ist die Irrlehre, die glaubt, daß durch Streik und Arbeitsniederlegung die Arbeiterverhältnisse gebessert werden, die Irrlehre, die die Anlage jeglicher Reserven bei der Landwirtschaft und Industrie verwirrt, die den letzten Rest von Geschäftsgewinn für den Arbeiter beansprucht, damit er im gleichen Moment in Lurus, Bier und Kino aufgehe, statt ihn als eiserne Reserve für kritische Zeiten zu sichern! Und was ich am meisten bedauere, ist, daß es modern wird, und sogar in den Kreisen, denen wir die Erziehung unserer Jugend anvertrauen, den hohen moralischen Wert der Arbeit herabzuwürdigen und nur einer schrankenlosen Freiheit, sagen wir „Zügellosigkeit“ das Wort zu reden. Diese Beispiele sind bei uns ja gottlob noch selten; aber sie sind da! „Bete und arbeite“, galt früher als höchstes Gebot. Wer es heute befolgt, ist dem Spott derer ausgesetzt, welche die schwüle Luft der gegenwärtigen Zeit benutzen wollen, um Geld und Macht an sich zu ziehen und um dann, schlimmer als Schieber und Wucherer der Großstädte, in Saus und Braus auf dem Rücken des unterdrückten, wirklich und ehrlich arbeitenden Volkes zu leben! Wer sehen will, dem ist klar, daß heute nur eines das verblutete alte Europa retten kann, die Arbeit und nur die Arbeit, die vermehrte Produkte, neue Werte schafft. Wer das Gegenteil predigt, ist ein Verräter an seinem Volk, an dessen Zukunft, an sich selbst und seinen Nachfolgern! Diesen Verleumdern der Arbeit gilt unser Kampf; nur wer die Arbeit schätzt und liebt, sei unser Freund! In diesem Sinne wollen wir als Bauern eintreten, — nicht mit der Waffe, aber mit dem Recht der offenen freien Stimme für die Arbeit und den Segen, der in ihr liegt, für den Erfolg unserer Arbeit, für unser Heim, für unsere Fluren, die noch zu schön sind für die Krallen der Bolschewiken und Kommunisten; wir wollen eintreten für Moral und Christentum und für unser liebes Vaterland!“

— (Sozialismus und Kommunismus.) Generaloberst von Sarkotić schreibt im „Neuen Reich“: „Sozialismus und Kommunismus entbehren der wahren Grundlage des Dauerbestandes; sie haben die arbeitende und dienende Klasse zur Herrschaft, deren sie in Folge mangelnder Vorbedingungen unfähig ist, emporgehoben und eine noch nie dagewesene Produktionsunfähigkeit hervorgerufen, weil der Arbeitende und Dienende nicht mehr arbeiten und dienen, sondern nur herrschen will. Zum Herrschen gehört jedoch Weisheit, ja Erbsweisheit, die, nebenbei

gesagt, weit besser gelehrt in Schlössern als in Fabriken. Die Regierungskunst von heute ist nahe am Versagen, wie dies ein jeder an seinem Leibe verspüren kann. Ob auf dem Boden des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes überhaupt Staaten von Dauer gedeihen können, wird erst zu erweisen sein. Vielleicht tragen unsere überaus traurigen Erlebnisse zu einem gerechteren Urteil über die großen Dynastien bei, deren Lebensaufgabe es war, mächtige Reiche zu bilden und ihnen eine großartige Entwicklung durch Jahrhunderte zu gewährleisten. Sie könnten aber leicht die Massen — auch die organisierten — zu Vergleichen von Einst und Jetzt und die immer größer werdende Not auch zur Überzeugung führen, daß nur auf dem Boden der Autorität, des Gehorsams und der christlichen Nächstenliebe ein geistliches Zusammenleben aller möglich ist und daß das Regime nicht in die Hände chauvinistischer und einseitiger Politiker, sondern in jene der Allerbesten unter den Besten gehört, die Herz und Sinn für die Bedürfnisse des gesamten Volkes haben. Wenn die „homo-homini-lupus-Periode“ nicht bald vorübergeht, so ist der Ruf des Volkes nach einem überragenden Reiter unaussprechlich.“

— (Ohne Kompaß) Johann Schubert schreibt in seinem Blättlein „Genossen heraus! Es brennt im eigenen Haus!“. „Nehmen wir einmal an, es gefällt dir schon gar nicht mehr in deiner Heimat und du wanderst aus nach Amerika. Du sitzt schon ein paar Tage auf dem Schiff. Das Schiff ist schon so weit im Meer, daß du nichts mehr siehst als Wasser und Himmel. Da bekommt der Schiffskapitän eine Umwandlung von Narrheit, schlägt den Kompaß zusammen und wirft ihn ins Meer. Nun ist dem Schiffe und dir, wie wenn ihr in einem ungeheuer großen Wald stündet, ohne Weg und Steg. Das Schiff läuft herum wie ein Blinder, und da unter Millionen Richtungen nur eine einzige die richtige ist und der Kompaß allein die richtige zeigt, so wirst du wohl kaum mit deinem Schiffe an den richtigen Ort gelangen. Sowie aber der Schiffer ohne Kompaß, so kann auch kein Verband von Menschen ohne gewisse Grundsätze bestehen, welche von allen Mitgliedern angenommen werden. . . Der Kompaß, der den christlichen Sozialreformen den Weg weist, ist von Jesus Christus angefertigt; es ist sein christliches Sittengesetz, allgemein bekannt, leicht faßlich, durch Jahrhunderte ausprobiert und von Christus zum Grundsteine der menschlichen Gesellschaft bestimmt. Den Juden Karl Marx und Friedrich Engels aber war es zu schlecht, zu abgebraucht, zu veraltet; sie suchten nach einem neuen Grundstein und fanden ihn in der Philosophie. Der Jude Engels aber gestand, daß die bisherige Philosophie für die Sozialdemokratie nicht ausreichte, und er erfand mit dem Juden Karl Marx eine neue Philosophie, auf welcher das sozialdemokratische Programm aufgebaut wurde. Was daran gut ist, das sind Flecke, die die beiden jüdischen Programmschneider aus dem Evangelium herausgeschnitten haben. Was aber Marx und Engels selber erdacht haben, darin hat der Obergenosse Eduard Bernstein, den die Sozialdemokraten bisher wie einen großen Heiligen verehrt haben, so viel Falschheiten und Irrtümer und willkürliche Behauptungen entdeckt, daß es mit dieser ganzen Philosophie ziemlich zu Ende ist. Wenn der Kompaß am sozialdemokratischen Schiff auch noch nicht ganz zerbrochen ist, die Nadel aber will nicht mehr recht zeigen und sie pendelt herum wie ein alter loser Uhrenzeiger. Darum sind viele Obergenossen in Deutschland mit der sozialistischen Schiffsfahrt nicht mehr zufrieden und sie geben ihrer Unzufriedenheit vor dem sozialistischen Schiffskapitän Debel (die Broschüre ist im Jahre 1900 erschienen. D. Schriftl.) freien Ausdruck. „Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt“, sagte Vollmar, der Führer der bayrischen Genossen, am letzten Parteitage, „wirkt ebenso schädlich wie derjenige, der einem fortfahrenden Segler falsche Karten mit auf den Weg geben würde“. (Prot., S. 215.) Du wirst es mir daher gar nicht verargen, wenn ich es nicht riskieren will, mich einem solchen Schiffe anzuvertrauen, dem die Kohlen anfangen auszugehen und das über Jahr und Tag wie ein Blinder herumlaufen wird. Da fühle ich mich doch ein für allemal sicher auf dem Schiffe, das schon durch 1900 Jahre die Welt durchsegelt, dem noch nie die Kohlen ausgegangen sind, das noch jeden Sturm überdauert hat, weil es so sicher und fest gebaut

ist, daß sein Baumeister gesagt hat: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

— (Wie man 20 Prozent Heizmaterial spart.) gibt die gemeinnützige Vereinigung „Heimkultur“, Wiesbaden, nach der bewährten Erfindung eines Heizungsfachmannes in einer Schrift von 100 Seiten bekannt. „Sparsame Heizung“ von H. Gerold und E. Abigt, mit Abbildungen, beschreibt einfache, z. B. in Saalfeld in 4000 Haushaltungen bewährte Vorrichtungen, die, in Herde und Ofen für wenige Mark Unkosten eingebaut, die Hälfte Brennstoffe und Kosten ersparen und z. B. schon mit 4 bis 6 Bretzels das Mittagessen kochen, mit 6 bis 10 ein Zimmer 12 Stunden lang gut durchheizen lassen. Auch für Badeöfen und Waschkessel ist die Ersparnis einzurichten. Ferner gibt die Schrift weitgehende Aufklärung über alle Heizungsanlagen und Ausnützung aller Brennstoffe (Mk. 2.50, durch alle Buchhandlungen und vom Heimkulturverlag in Wiesbaden).

— (Verein der Deutschen aus Gottschee in Wien.) Man schreibt uns: Herr E. J. von B. weilte vor kurzem 14 Tage in Deutschösterreich; hielt sich auch einige Tage in Wien auf und besuchte einige dort ansässige Gottscheer. Auf deren besonderen Wunsch und Einladung nahm er auch an einem Gottscheer Vereinsabend teil, wo er herzlich begrüßt wurde. Alle Anwesenden erkundigten sich über die Verhältnisse in der Heimat. Am besagten Abend wurden Vorträge gehalten, die Gottscheer Hymne und andere Lieder gesungen. Alle Redner gedachten in warmen Worten des Heimatlandes, das jetzt so schwere Zeiten durchzumachen hat. Sie eiferten uns auch an, wir sollten nur treu und fest zusammenhalten und nicht mutlos werden. Es würden, davon seien sie fest überzeugt, für das Gottscheer Land, das bereits so manchen schweren Sturm zu bestehen hatte, auch wieder glücklichere Zeiten kommen. Es erfüllte uns mit Freude, daß unsere lieben Landsleute auch in der Fremde ihrer Heimat treu gedenken und für das Wohl derselben eintreten.

— (Der Staat — das Schutzbach für alle.) Die „Gillier Zeitung“ (4. März) schreibt: Wenn sich die Minderheiten, mögen sie nun dem religiösen, politischen oder nationalen Bekenntnisse nach differenziert sein, vor Vergewaltigungen durch die herrschenden Gruppen gesichert wissen, wird sich eine Atmosphäre der Behaglichkeit und des Vertrauens im ganzen Staate verbreiten und in einer willigen und opferbereiten Arbeit aller Staatsbürger für die Allgemeinheit ihren Ausdruck finden. Denn der Staat ist das Schutzbach für alle Menschen, die in ihm wohnen und für ihn arbeiten; wenn aber ein Aschenbrödel unter die Traufe hinausgestoßen wird, dann wird es wohl schwerlich die gleichen Leistungen vollbringen können wie die anderen. . . Die kroatische Landesregierung hat die Durchführung der Freiheit zum Regierungsgrundsatz proklamiert und durch ihre jüngsten, ob ihrer Großzügigkeit direkt überraschenden Verfügungen einen Beweis ihres ernststen Strebens gegeben. Folgt die Laibacher Regierung diesem Beispiele und gesellt sich zur Freiheit auch die Gerechtigkeit, so wird mancher Druck behoben und manche Kränkung getilgt werden können. Das Einbekenntnis und die Korrektur geschehener Fehler ist ein Zeichen eigener Stärke und würde von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung mit Verständnis und Befriedigung aufgenommen werden.

— (Die geldliche Mißwirtschaft der Sozialdemokraten in Österreich.) Alois Richtenstein schreibt in der Zeitschrift „Das neue Reich“ (26. Februar l. J.): „Unsere Machthaber, die nur krampfhaft an ihren usurpierten Stellungen festhalten, die für die Leiden der Bevölkerung und die Mißachtung, in welche unser (österreichischer) Staat geraten ist, kein Gefühl anbringen, sind vielleicht die einzigen Menschen des In- und Auslandes, welche die hilflose Anomalie unserer finanziellen Lage nicht einsehen wollen. Wir (Österreicher) sind ein Staat von rund sechseinhalb Millionen Einwohnern, während das alte Oesterreich (Österreich-Ungarn) ungefähr neunmal soviel Bevölkerung besaß. Wenn die Produktion besonders stark, der Warenumsatz auffallend lebhaft war, genügten zwei und eine halbe Million Banknoten, um den Verkehr in normaler Tätigkeit zu erhalten. Wien und seine Banken bedurften damals, als in der Reichshauptstadt der Herzschlag des Geldwesens pulsierte, als hier das Zentrum des Kredits seinen Sitz hatte, sicherlich eine weit größere Unterstützung durch eine Reichsbank als jetzt; die Kronennote hat vor dem Weltkriege in der

ganzen Welt Vollerwert besessen. Derzeit haben wir einen Umlauf von 13—14 Milliarden in unserem eingeschrumpften, sterbensranken Staate; ungefähr dreißigmal zu viel, wenn wir den Vergleich mit unserem Zustande vor sechs Jahren anstellen; damit ist es aber nicht genug; einen anderen Maßstab müssen wir anlegen: Jetzt ist allgemeine Krida und Ausverkauf an der Tagesordnung, damals war das Reich blühend, Handel, Gewerbe, Industrie und Ackerbau im vollsten Aufschwunge. Jetzt stehen die Fabriken still, die Arbeiter feiern, der Bauer begnügt sich verbroffen mit Erzeugung des notdürftigen Eigenbedarfes. Kohle, Rohstoffe, Nahrungsmittel fehlen, das Land verödet. In den Städten werden keine Häuser gebaut und keine repariert, die Schlote kühlen aus, die Magazine verfallen, die Banken schränken den Verkehr ein, in den Bahnhöfen stauen sich zu Tausenden die Waggonen! Der Notenumlauf, dreißigmal zu stark, dient lediglich zur Aufrechterhaltung parteimäßig (Sozialdemokratisch) organisierter Verschwendung, zur Versorgung einer müßigen Volkswehr samt Arbeiter- und Soldatenräten, einer Armada von Arbeitslosen und Arbeitsscheuen und einer Überfüllung von Ministerien, städtischen und Landesanstalten mit gewissen Agitatoren, die zu müßigen Beamten ernannt werden; kurz, zur Deckung eines Jahresdefizits von rund zehn Milliarden. Wie sollte eine solche Inflation, ein so strafwürdiger Mißbrauch der Notenpresse nicht die Entrüstung, die Verachtung, die Beunruhigung aller finanziell soliden Kreise von ganz Europa erzeugen? Die Börsen sind ja täglich in der Welt unterrichtet von unserer sozialdemokratischen Staatswirtschaft; sie nehmen unsere Noten überhaupt nicht mehr an; der Kurs von etwa 2 Centimes ist nur ein nomineller, während im Inlande bloß der Zwangskurs den Geldverkehr aufrecht erhält und die horrenden Teuerung der staatlichen Mißwirtschaft ein getreues Spiegelbild vorhält! Damit sind Inflation und Kurssturz, die zwei würdigen Geschwister, Par nobile fratrum, genugsam gekennzeichnet."

— (Ausfuhr roher Häute aus Kroatien und Slowenien.) Auf Grund des Erlasses der Staatsbahndirektion in Agram erteilt die Abteilung des Ministeriums für Handel und Industrie in Agram Ausfuhrbewilligungen für rohe Häute. Die Abgabestationen müssen die Bewilligungen, mit dem Stationsstempel versehen, den Frachtbriefen beischließen.

— (Arbeitspflicht und Arbeitszwang in Rußland.) Ein russischer Oberst äußerte sich in Wien einem Pressevertreter gegenüber u. a.: Sicher ist, daß die gegenwärtige revolutionäre Regierung in Rußland ihre Prinzipien im Verlaufe des verfloffenen Jahres sehr wesentlich geändert hat. Vor allem hat sie den Einheitslohn aufgehoben und sich dadurch der ökonomischen Wirklichkeit erheblich genähert; sie hat aber auch unter dem Drucke der Verhältnisse den Arbeitszwang eingeführt; denn die Organisation von Arbeitsarmeen ist nichts anderes als die Wiederholung des Gebauens, der den Kriegsleistungsgesetzen zugrunde lag. Allerdings geht die gegenwärtige russische Regierung in der Durchführung dieses Gedankens weiter, als die mitteleuropäischen Staaten gegangen sind, indem sie die Arbeitspflicht und den Arbeitszwang nicht nur für die Zeit des Wiederaufbaues festgelegt und damit ein Dogma der sozialdemokratischen Partei beseitigt hat.

— (Ein Donau-Adria-Kanal.) Eine französische Gesellschaft befaßt sich mit der Idee, die Donau durch einen Kanal mit der Adria zu verbinden. Der Kanal würde bei Bukovar beginnen, durch die Save und Kulpa bis Karstadt, eventuell bis Grp. Moravica geführt und von dort in die Adria geleitet werden.

— (Ein Weltkonsilium zur Heilung der Wirtschaftskrise.) Der tschechoslowakische Ministerpräsident Tuzar besprach kürzlich in der Nationalversammlung die wirtschaftliche Politik. Er führte unter anderem aus: Die Welt hat bisher niemals eine so allgemeine und katastrophale Devaluation (Entwertung) der Zahlungsmittel (des Papiergeldes) erlebt, wie sie heute vorhanden ist. Diese allgemeine Krankheit, die sich auch in Staaten zeigt, welche die größten Metallschätze aufweisen, kann nur durch gemeinsame Arbeit bekämpft werden. Bei der Heilung dieser Krankheit muß ein Weltkonsilium mitwirken. Ich bin überzeugt, daß die besten und schärfsten Heilmittel in dem kritischen Augenblick die Produktionserhöhung und der Aufbau einer Arbeitsenergie des ganzen Volkes sind.

— (Fiume-Gottschee.) Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Die einstmaligen Handelsbeziehungen zwischen Gottschee und Fiume, das damals St. Veit am Pflaumb hieß, sind bekannt. Die Gottscheer verkauften dort einstmalig ihre überall im Ländchen hausindustriell erzeugte Weinwand für die Segelschiffe. Davon erzählt schon Valvasor. Unser Kieg im Hinterland heißt Rodovska reka zum Unterschied von Rijeka an der Adria. Dieses Rijeka ist für uns gewissermaßen das Kieg am Meer, das Meer-Kieg. Und nun der schon so lange dauernde Streit zwischen Italien und Jugoslawien! Für Jugoslawien und auch für unser engeres Heimatland bedeutet Fiume einen Lebensnerv. Wir brauchen unbedingt diesen Hafen, um nicht wirtschaftlich zu verkümmern. Was ist aber Fiume für die Italiener? Italien ist ohnehin überreich an Küstenstädten. Fiume würde in den Händen der Italiener nur veröden. Es muß mit seinem Hinterlande verbunden sein, um zur vollen Blüte gelangen zu können. Wilson hat da vollkommen recht gegenüber der imperialistischen Habgier Italiens. Würde es nicht über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen, wenn die Fiumaner Frage nicht im Sinne Wilsons gelöst würde?

— (Die bolschewistische Gefahr.) Lloyd George erklärte mit Bezug auf Rußland, es sei nicht gelungen, Rußland mit Gewalt gesund zu machen. Die Lage in Europa sei sehr ernst. Wir müssen jede gesetzliche Waffe anwenden, um uns gegen diese Gefahr zur Wehre zu setzen, und das einzige Mittel ist: Wir müssen die Anarchie bekämpfen. Der Bolschewismus stellt bekanntlich das Prinzip der Allgemeinwirtschaft unter Ausschließung jedes Privateigentums dar. Nach dem heutigen Stande der Dinge ist aber der Sieg des Kommunismus für jetzt fast ganz ausgeschlossen. Das Neufazler Deutsche Volksblatt schreibt: Das soziale Prinzip des Bolschewismus, die Aufhebung jedes Privateigentums und Nationalisierung jeder Art von Vermögen, hat ja selbst in Rußland ein vollkommenes Fiasko erlitten. Und der Faktor, der dieser neuesten sozialistischen Spielart ein Ende bereitere, war der russische Bauer. Er ließ es sich wohl gefallen, daß die Kron- und Staatsgüter aufgeteilt wurden, aber als man ihm selbst an seinen Besitz greifen wollte, da wurde die „Dorfarmut“ störrig und die bolschewistischen Machthaber gaben nach, anerkannten das Privateigentum der Bauern und konsequenterweise auch das übrige Privateigentum. — Unbegreiflich ist es, daß es in Gottschee Bauern gibt, die zum kommunistischen Flügel der Sozialdemokratie, also zu den Bolschewisten, halten.

— (Wir erhalten folgendes Gedicht):

Wollenkuckucksheim.

Ein kleines Fleckchen nur haben wir
Inmitten der weiten Welt,
Umbräut von Sturmestosen
Wie kein Ort unterm Himmelszelt.

Stets war es ruhig ehmal's dort,
Zufrieden lebten alle Leut';
Die Scholle trug wohl wenig ein,
Doch alles zur Genügsamkeit.

Heut aber ist alles aufgebracht,
Mißmut und Zorn herrscht überall,
Seitdem der Rote kam aufs Land
Spricht man nur noch von der Wahl.

Von Nächstenliebe plaudert er,
Was alles zu verbessern wär';
Bergißt dabei auf den Nächsten ganz,
Weil er nur dasteh'n will in Glanz.

Er predigt auch von Freiheit viel,
Von Gleichheit und noch vielem mehr;
Von allem dem wird uns ganz schwill,
's macht stauen uns nur gar zu sehr.

Ein Paradies will zaubern er
In unser armes Land hinein.
's ist leider nur Fata Morgana — leer,
Ein bloßes Wollenkuckucksheim!

— (Die Hilfe des Papstes bei der Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft.) Herr Hauptmann Leopold Hofmann aus Gottschee geriet bei der Einnahme der Festung Przemyśl in russische Kriegsgefangenschaft, in der er sich noch jetzt, also bereits fünf Jahre, befindet. Alle bisher von der Familie eingeleiteten Versuche, die Befreiung des Herrn Hauptmanns zu erwirken, sind vergeblich geblieben. Seit mehreren Monaten sind von ihm aus Sibirien auch keine Nachrichten mehr eingetroffen. In dieser schweren Lage wendete sich die Schwester des Herrn Haupt-

manns, Fräulein Justine Hofmann, in einem Gesuch an Seine Heiligkeit den Papst mit der inständigen Bitte um Hilfe. Darauf langte vom Staatssekretariat Sr. Heiligkeit folgendes Schreiben an Fräulein Hofmann ein: „Dal Vaticano, 26. Gennaio 1920. Il sottoscritto Cardinal Segretario di Stato di Sua Santità è lieto di far sapere alla Signorina Justine Hofmann che la supplica da lei umiliata alla Santità Sua per la liberazione del fratello, luogotenente Leopoldo Hofmann, prigioniero di guerra in Russia, è stata benevolmente accolta e vivamente raccomandata alle Autorità competenti, cui la Santa Sede stessa si è rivolta con speciale premura. Lo scrivente Cardinale non mancherà di partecipare la relativa risposta, intanto raccomanda al Signore il buon esito della richiesta mentre distintamente ossequia.“ Card. Gasparri. Der Staatssekretär Seiner Heiligkeit teilt also in diesem Schreiben mit, es freute ihn, zu berichten, daß das an Seine Heiligkeit gerichtete Gesuch des Fräuleins Hofmann um Befreiung ihres Bruders wohlwollend angenommen und an die kompetente Stelle mit wärmster Befürwortung weitergeleitet worden sei, an die sich der Heilige Stuhl selbst mit besonderer Dringlichkeit gewendet habe. Der gefertigte Kardinal werde nicht ermangeln, die seinerzeitige Antwort mitzuteilen. — Wir wünschen vom Herzen, daß der von Fräulein Hofmann für die Befreiung ihres Bruders eingeleitete Schritt von bestem Erfolg begleitet sein möge.

— (Der chauvinistische Nationalismus.) Bischof Josef Groß schreibt in der Katholiken-Korrespondenz (1. Heft 1920) in seinem Aufsatz „Völkerfriede — oder nicht?“ über den chauvinistischen Nationalismus: „Diese Irrlehre des 19. Jahrhunderts wurde Haupthindernis für eine kraftvolle Auswirkung der katholischen Lehre im Völkerverleben. Der Nationalismus ist der selbstsüchtige Standpunkt eines ganzen Volkes, das andere Völker zu seinen Dienern haben will. Der Militarismus und der Imperialismus mit ihren Kulturschatten sind Kinder des Nationalismus, der die Verständigung der kämpfenden Völker über einen billigen Frieden verhindert hat. Und dieser Wahn der Völker hat sich das Mäntelchen des Patriotismus umzuhängen verstanden, ist dadurch der Typus der Intoleranz geworden, hat alle seine Gegner verlegt und selbst den sozialen Gedanken, dem das 20. Jahrhundert als Domäne zugewiesen war, abgedrängt. Heute ist er in allen Völkern und ihren Regierungen dominierend bis herab zu den Negern. Das Betrübenste aber ist, daß auch geistliche Kreise bis zu hohen Würdenträgern hinauf dem Nationalismus huldigten, anstatt ihn als Gegensatz zum Christentum zu verurteilen und zu bekämpfen. Die Klagen unseres hl. Vaters über diesen Triumph des Nationalismus — vgl. seine Botschaft auf dem Montmartre in Paris —, der sogar das für den ganzen katholischen Erdbreis bestimmte Friedensgebet des Papstes unterdrückte und so manche seiner bestgemeinten Vermittlungsversuche schwächte oder vernichtete, enthebt mich weiterer Beweise hiefür. Es ist eine Täuschung zu glauben, daß die in einem Lande geknechtete Kirche auf den Schwingen einer nationalen Begeisterung sich zu neuer Kraft erheben werde. (Anspielung auf die Verhältnisse in Böhmen. D. Schriftl.) Die Vizitation im besseren Patriotismus kann der Religion sogar gefährlich werden, weil sie, wie dies jetzt noch immer die Sozialdemokratie bezüglich der Kriegsübel versucht, kirchenfeindlichen Parteien die Möglichkeit gibt, den Volkswillen auf die verhassten „Klerikalen“ abzuwälzen. Die Sache des Glaubens und der Kirche muß um ihrer selbst willen verteidigt werden, ihr zuliebe müßte auch, wenn nötig, die politische Reputation geopfert werden.“

— (Amerika gegen die Beschränkung der Arbeitszeiten.) Der Schwiegersohn des verstorbenen Präsidenten Roosevelt hielt im Senat eine aufsehenerregende Rede gegen die Weltbewegung zur Verkürzung der Arbeitszeiten. Er sagte, hierin liege eine Gefahr für die ganze Kulturmenscheit. Amerika habe immer den Standpunkt vertreten, daß der Arbeiter für Qualitätsarbeit die denkbar größte Entlohnung haben solle, aber als Gegenleistung das Äußerste seiner Arbeitskraft dem allgemeinen Wohl zur Verfügung zu stellen habe. Man dürfe nicht vergessen, daß der Wohlstand der Gesamtheit im wesentlichen die Summe der Arbeitskräfte sei. Dieser Grundsatz habe Amerika groß gemacht. Nun hat aber der fluchwürdige Krieg eine Generation von

Faulenzern gezeichnet. Gewissenlose politische Agitatoren versuchten diesen Seelenzustand für ihre dunklen Zwecke auszunützen, durch immer größere Verkürzung der Arbeitszeit bei steigenden Löhnen den Zusammenbruch der Weltwirtschaft herbeizuführen, um in dem dadurch unvermeidlichen sozialen Chaos im trüben zu fischen. Amerika hat diese Gefahr rechtzeitig erkannt und werde ihr mit unerschütterlicher Energie begegnen. Das Streikverbot der Bergarbeiter sei erst der Anfang einer großzügigen Aktion in dieser Richtung. Er hoffe, daß die europäischen Staaten, welche die höchste Arbeitsleistung aller noch nötiger haben als Amerika, dem großen Beispiel folgen und Sicherungen gegen ein ungesundes Wirtschaftsprinzip finden werden, das zum Untergange führe. Höchste Löhne bei niedrigster Arbeitsleistung seien die Totengräber jedes Wohlstandes. — Beachtenswert ist übrigens, daß sich diesbezüglich nunmehr selbst in Sowjetrußland mittlerweile ein ganz überraschender Umschwung vollzogen hat. Es sind dort Saulusse zu Pausen geworden. Trotz ist nicht mehr der alte Trotz, sein Gesicht hat sich geändert. In ganz Sowjetrußland ist nämlich jetzt der Alfordlohn eingeführt worden, überall wurde bis auf weiteres der Zehn-, in der Landwirtschaft der Bierzehntunden tag festgelegt. Das ist ein neuer Bolschewismus, der sich gewissermaßen selbst verleugnet, der sich in Rußland selbst dem Kapitalismus wieder genähert und nur nach Westen die revolutionäre Gebärde bewahrt hat.

— (Verzweifelte Finanzlage in Deutschösterreich.) Nach dem am 5. März verhandelten Staatsvoranschlag Deutschösterreichs beträgt das Defizit im Staatshaushalt 9 Milliarden Kronen. Die Ausgaben belaufen sich auf 13 Milliarden, die Steuern aber erreichen kaum die Höhe von 4 Milliarden Kronen. Die Gehalte der Staatsbeamten allein erfordern jährlich über 3 Milliarden Kronen, also gerade so viel, als Österreichs Einkünfte sind. Das einzige Mittel zur Sanierung der Finanzen besteht darin, daß die Zahl der Staatsbeamten in kürzester Zeit um mehr als die Hälfte vermindert wird, da es sonst unmöglich ist, die Finanzen in Ordnung zu bringen. — Dr. Renner hat kürzlich vor der Volkskommission der Nationalversammlung erklärt, der Geldvorrat in den Kassen sei gering, sowohl beim Staate, als bei den Ländern und Städten. Es stehe fest, daß jener erste des Monats kommen müsse, an welchem Gehalte überhaupt nicht mehr gezahlt werden.

— (Wahlordnung für die Konstituante.) Die Regierung hat das Projekt einer neuen Wahlordnung für die Konstituante vorbereitet. Das D' Hontov-System ist angeblich fallen gelassen worden. Slowenien soll in fünf Wahlkreise eingeteilt werden: Laibach-Stadt mit drei Mandaten, dann die Gebiete der Kreisgerichte Marburg samt Prekmurje, Gili samt Kärnten, Laibach (Land) und Rudolfswert.

Altfriesach. (Schrecklicher Tod.) Am 1. März l. J. um 2 Uhr nachm. begab sich der 73-jährige Besitzer Josef Rump (Zukel-Josche) auf seine Bergwiese unweit Altfriesach, um dort das emporewuchernde Wiesennkraut abzusenken und das Buschholz und Strauchwerk zu verbrennen. Um ein weiteres Umsichgreifen des mächtig auflodernden Feuers zu verhindern, rief Rump den nicht weit von der Stelle mit derselben Arbeit beschäftigten Nachbarnleuten zu, sie möchten ihm bei der Abfacktion behilflich sein. Als die Leute ankamen, bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick dar. Der arme Mann lag auf dem Rücken in der Feuersglut und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Man zog den Verunglückten aus dem rauchenden Strauchwerk und begoß ihn mit Wasser. Doch zu spät. Die Füße und die linke Hand waren fast gebraten, das Hinterhaupt und das rechte Handgelenk schon verkohlt. Der Bedauernswerte wird vermutlich an der Unglücksstelle rütlings ins Feuer gestürzt sein und sich das Genick gebrochen haben. Möglich aber auch, daß der Arme vom Rauch erstickt ins Feuer gefallen ist. Die Leiche wurde in die Leichenkammer nach

Neffeltal überführt, dort aufgebahrt und am 3. März unter Beteiligung der Altfriesacher Feuerwehr, deren eifriges Mitglied er war, zu Grabe getragen. Er möge ruhen in Frieden!

Fanzbüchel. (Diebstahl.) Sonntag den 29. Februar wurde im Hause Nr. 5 gefeldtes Schweinefleisch im Werte von über 1000 K gestohlen. Der 83-jährige, verwitwete, schwerhörige Besitzer Johann Kraker verrichtete während der erwähnten Tat seine Mehbandacht in der Wohnstube; seine Schwester war beim Vormittagsgottesdienste in Neffeltal. Der Gendarmerie ist es bis jetzt noch nicht gelungen, den Täter zu eruiieren. Man spricht, daß ein im Hause bedienstet gewesener gefangener Russe den Diebstahl verübt habe. Nachträglich erfahren wir, daß Freitag den 5. März im nämlichen Hause wieder 4000 K Bargeld und sämtliche Männerkleider gestohlen wurden. Netze Zustände!

— (Schlechte Sicherheitsverhältnisse.) Unter dieser Epigmarke schreibt der „Domoljub“ in seiner Nummer 9 vom 3. März wörtlich folgendes: „Sehr traurig, daß es in Jugoslawien möglich ist, einfach ein Paar Pferde aus dem Stalle zu stehlen, ohne dem Diebe auf die Spur zu kommen. So wurden am 13. Februar dem Besitzer Andolschek in Pliska, Gemeinde Großlack, Bezirk Rudolfswert, zwei Pferde gestohlen und noch heute hat man von denselben keine Spur. Wer trägt die Schuld daran? Wer sonst als unsere Sicherheitsorgane, Gendarmerie, Polizei usw. Unsere Gendarmerie ist entweder zu wenig fachmännisch gebildet oder kümmert sich einfach um den Diebstahl nicht. Wir haben Telegraph, Telephon, Zeitungen und fast in jedem größeren Orte einen Gendarmerieposten, der in seinem Rayon mit Hilfe der betreffenden Bewohner ganz leicht alles bis aufs F-Tüpfelchen untersuchen könnte. Wenn man bedenkt, daß die Detektive in den Städten auch die geriebensten Verbrecher ausfindig machen, scheint es uns lächerlich und fast unmöglich zu sein, einem gestohlenen Pferde nicht auf die Spur zu kommen. Wenn irgendein Diebstahl verübt wird, muß man selbstverständlich rasch auf den Füssen sein, es heißt alle Kräfte anspornen, Tag und Nacht arbeiten, bis man des Täters habhaft geworden ist. Manchmal hängt von einem Augenblick alles ab. Heute einmal, morgen einmal, das zählt nichts und gibt den Dieben nur neuen Mut.“

Reintal. (Spende.) Für den Verein Freiwillige Feuerwehr in Reintal spendeten: Herr Robert Ganslmayer in Gottschee 50 K, die lb. Jagdgesellschaft Obermösel 40 K, Gebrüder Maichin in Obermösel 20 K, Hochw. Pfarrer Erker 10 K, Herr Georg Weiß in Altfriesach 10 K, Herr Johann Perz in Verberb 10 K, die freiw. Feuerwehr in Verberb 5 K. Herzlichen Dank.

Masern. (Selbstsucht der Kinder.) In der hiesigen Gegend und im Reifnitzer Gebiete ist eine neuartige, bisher unbekannte Krankheit unter den Kindern aufgetreten, eine Art von Selbstsucht. Angeblich soll sie durch die Familie eines Rückwanderers aus Amerika zu uns verschleppt worden sein.

Klagenfurt. (Verein „Gottscheerland“.) Der letzte Vereinsabend brachte uns in der Person des Herrn Prof. Peter Jonke eine herzliche Genugung, indem wir wieder vieles über die teure Heimat geschildert bekamen. Prof. Jonke, der für den herzlichen Empfang dankte, wußte unsere Neugier betreffs der Heimat vollaus zu befriedigen. Alle Dörfler, alle Männlein, Weiblein und Dirndlein kamen an die Reihe. Über das Wohl der Heimat in wirtschaftlichen und nationalen Belangen brachte er uns wieder ein, wenn auch kleines Lichtlein, indem er sagte, daß noch immer Aussicht bestehe, daß Slowenien seine Deutschen als vollberechtigte Staatsbürger gelten lassen werde. Bitter empfanden wir die Nachricht, daß der politische Fanatismus, der politische Hader viele friedliche Ortschaften und Nachbarn wieder zu zerzanken und zu verhaseln vermag. Nun, der alte höhere Glaube wird schließlich doch noch in unseren Hütten daheim sein, daß für jeden wahren

Gottscheer seine innere politische Anschauung darin gipfelt, Heimat, Sitte, Sprache und Volkstum unverseht und geeint zu erhalten. Im nächsten Monat veranstaltet der Verein Gottscheerland in Klagenfurt einen größeren Familienabend mit heimatischen Gesängen, Vorträgen heimatischer Dichtungen (auch in Mundart) und Sagen.

Wien. (Todesfall.) Am 20. Februar ist hier nach kurzem Leiden Herr Mehardus Schneider, Kaufmann, im 43. Lebensjahre gestorben. Er ruhe in Frieden.

Verantwortlicher Schriftleiter C. Erker. — Herausgeber und Verleger Josef Epyich.
Buchdruckerei Josef Pavlicei in Gottschee.

Verein der Deutschen aus Gottschee in Wien.

Sig: I., Himmelfortgasse Nr. 3

wohin alle Zuschriften zu richten sind und Landsleute ihren Beitritt anmelden können.

Zusammenkunft jeden Donnerstag, Familienabend jeden ersten Sonntag im Monate im Vereinsheime Paul Peterls Gastwirtschaft, 1., Babenbergerstraße Nr. 5a.

Ein gedeckter Geschäftswagen

in gutem Zustande, ist zu verkaufen bei Matthias Jonke in Lichtenbach. 3—2

Ein Zugpferd

schwarzer Wallach, 14 Jahre alt, 158 cm hoch, ist sofort zu verkaufen bei Franz Medis in Unterdeutschau 4. 2—2

Ein Kinderwagen

neu oder gebraucht, zu kaufen gesucht. Gefällige Anträge mündlich oder schriftlich an G. Epilietich in Gottschee, Rosenhofgasse 255.

Sparkasse der Stadt Gottschee.

Ausweis

für den Monat Februar 1920.

Einslagen:

Stand Ende Jänner 1920	K 11.810.853.66
Eingelegt von 388 Parteien	841.327.20
Behoben von 331 Parteien	440.162.64
Stand Ende Februar 1920	12.212.018.22
Allgem. Reservefond Stand	
Ende 1918	699.456.99

Hypothekar-Darlehen:

zugezählt wurden	—
rückgezahlt	75.020.47
Stand Ende Februar 1920	2.184.411.77

Wechsel-Darlehen:

Stand Ende Februar 1920	215.020.—
-------------------------	-----------

Zinsfuß:

für Einslagen 3 1/2 % ohne Abzug der Rentenst.,
für Hypotheken 5 %,
für Darlehen an Gemeinden u. Korpor. 4 1/2 %,
für Wechsel 6 %.

Gottschee, am 29. Februar 1920.

Die Direktion.

Ein- u. Verkaufsgenossenschaft

in Gottschee hat für ihre Mitglieder Kleie am Lager. In einigen Tagen kommt auch ein Waggon Mais.

Sparkasse der Stadt Gottschee

Das Amtsfokal der Sparkasse der Stadt Gottschee befindet sich im Schloßgebäude am Auerspergplatz.

Amtstage jeden Montag und Donnerstag von 8 bis 11 Uhr und an allen Jahrmärkten von 9 bis 11 Uhr vormittags.

Einlagenstand Ende Dezember 1918:
K 11.272.732.27.
Zinsfuß für Einlagen (ohne Abzug der Rentensteuer) 3 1/2 %.
Zinsfuß für Hypotheken 4 1/2 %.